

„Um ein Kind groß zu ziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“, lautet ein afrikanisches Sprichwort. Vermutlich mag das auch für das Berliner Altentheater „Theater der Erfahrungen“ (TdE) gelten, das 2020 vierzig Jahre alt geworden ist. Für das Jubiläum haben die beiden Leiterinnen Eva Bittner und Johanna Kaiser eine „Festschrift“ herausgegeben, in der 15 Unterstützer*innen und Förderer*innen (mit Rat, Tat und auch Geld), Kolleg*innen und Spieler*innen ihr manchmal jahrzehntelanges Begleiten und Mitstreiten hinter den Kulissen beschreiben. Die Lektüre des dünnen Büchleins (67 Seiten) mit den tollen Fotos ist ein sehr lohnenswerter Spaziergang durch die bunte Landschaft der „Berliner Graswurzelkultur“ (Arno Paul), über „Hochschule, Nachbarschaftsarbeit, Hospizen und Kindertagesstätten.“ (Irene Ostertag) sowie Senat, Veranstalter*innen, Berufs- und Wohlfahrtsverband.

Lange bevor das Theater zum „Spiegel des Berliner Lebens, als Spiegel eines bunten Berlins“ (Elke Breitenbach) avancierte, suchte die Theaterwissenschaftlerin Eva Bittner nicht nur ein Thema für ihre Magisterarbeit, sondern auch einen Job. Ihr war aufgefallen, dass die sozial schwächer gestellten Senior*innen damals in Gemeindehäusern und Seniorentreffs „von drittklassigen Entertainer*innen ein unsäglich läppisches Unterhaltungsprogramm geboten“ (Arno Paul) bekamen. Eva war sofort klar, „dass hier ein wichtiges kreatives Feld brachlag, das nicht nur eigene Spielformen und –inhalte erforderte, sondern auch einen Richtungswechsel bei den Zielgruppentheatern.“ (Arno Paul).

„Wenn ich an die Produktionen des Theaters der Erfahrungen denke, so nehme ich als erstes wahr, wie meine Mundwinkel nach oben gehen.“ (Orsolina Bundi-Lehner). Beim TdE können Sie das heutzutage arg gebeutelte Wort „authentisch“ in seiner eigentlichen Bedeutung wiederfinden. Hans-Wolfgang Nickel schreibt: „... die Spieler*innen steigen gleichsam als die, die sie „sind“, in Situationen und Aktionen ein; sie „leben“ darin (...) Das gibt den Aufführungen des TdE ihre besondere Lebendigkeit.“ Stefan Schütz, Leiter des ambulanten Hospizdienstes beim Nachbarschaftsheim Schöneberg berichtet von der Zusammenarbeit zwischen Hospiz und Theater in der Produktion „Berta, stirb endlich!“. Sie wollten probieren, „ob es möglich sei, auf der Bühne vom Tod zu erzählen und gleichzeitig Gelächter zu erzeugen.“. Es war möglich. Aber schließlich erkrankten wie im Stück „Spieler*innen und deren Angehörige, und, als eine Hauptdarstellerin starb, wurde aus dem Spiel Ernst. Durch die vorangegangene Auseinandersetzung mit dem Thema, so schien es mir aber, konnte die

Gruppe offener mit der Situation umgehen, leichter der Trauer und dem Gedenken Raum geben – aber das Stück nicht aufzuführen, daran war nicht zu denken.“

Denn so ist es sowieso immer: „Sie werden mit ihrer Sache ... nicht fertig. Klar, das verwundert nicht bei dieser Art von Themen. Sie tun auch nicht so, als würden sie mit ihr fertig oder sind enttäuscht, dass sie es nicht werden. Sie stellen die Sache hin und sind damit zufrieden.“ (Rüdiger Bittner) Dabei gilt: „Das Theater der Erfahrungen war und ist nie unpolitisch, nie nur mit sich selbst befasst. Aktive Teilhabe am Leben in der Gesellschaft und damit verbundene kulturelle Auseinandersetzungen zeigen sich schon vielfach an den Themen der Theaterstücke.“ (Eberhard Löhnert).

Ein weiteres Beispiel dafür, den unüblichen Weg einzuschlagen, zeigt die Produktion „Vergissmeinnicht“. Wie kann man eigentlich auf die Idee kommen, mit Demenzkranken Theater zu machen? „...wir probieren es. (...) Interessanterweise wirkten die Spieler*innen mit Demenz immer völlig authentisch, nie klag etwas eingelernt oder künstlich. Dies bezog sich auch auf die spätere Bühnenpraxis: Es gab bei den Spieler*innen mit Demenz keine Aufregung.“ (Michael von Jan).

Was ist das jetzt, was macht das TdE? Sozial-, Kultur- oder Sozialkulturelle Arbeit? Existiert sozialkulturelle Arbeit überhaupt? Oder ist sie schon immer Kulturarbeit? Jedenfalls war Georg Zinner der Ansicht: „Kulturarbeit ist also die beste Sozialarbeit.“ Auch Dieter Hopf ist davon überzeugt, dass das TdE weiterleben wird, solange „das Theatermachen das Wesentliche ist, dass man sich hierauf konzentrieren muss und nicht in Versuchung gerät, durchs Theater bewusst Sozialarbeit zu betreiben. Denn die Kraft geht vom Theater aus.“

Als Professorin für Theaterpädagogik an der Alice-Salomon Hochschule sorgt Johanna Kaiser seit 2008 für eine reiche Kooperation: „Die Studierenden lernen hier in einem Feld, in dem die Menschen offen sind für Fragen und neugierig auf den Austausch von Erkenntnissen. Das ermöglicht ihnen, mit qualitativen Methoden, die z.B. in der Aktions- und Biographieforschung angewendet werden, zu forschen und zu lernen. Zahlreiche Studierenden-Generationen erhielten inzwischen im TdE die Gelegenheit, Seminare, Workshops und kooperative Projekte durchzuführen.“ (Uli Hemberger, Elke Josties). Dieter Hopf stellt sich für die Zukunft vor, „wie Trauben von Studierenden der Alice-Salomon Hochschule Berlin sich Tag und Nacht im Archiv des TdE aufhalten und sich die Quellen für ihre Bachelor- oder Master-Arbeiten gegenseitig aus den Händen reißen.“

Auch der Bund deutscher Amateurtheater gratuliert dem ersten und damit ältesten Senior*innentheater Deutschlands, auch dort gibt es eine Auseinandersetzung über Methoden: „(...) aus dem Erfahrungsfeld der Theaterpraxis im Austausch mit anderen Expert*innen das Feld zu definieren, zu entwickeln, durch Fortbildung die Qualität zu sichern, und auch – in ersten Ansätzen – zu erforschen.“ (Irene Ostertag)

Neben der „Werkstatt der alten Talente“ und den „Kreativen Potentialen des Alters“ ist die intergenerative Arbeit, die „Schule des Lebens“ schon seit Jahrzehnten eine Säule der Theaterarbeit. Mit einem preisgekrönten Theaterstück in der Leitung von Johanna Kaiser hat das TdE seine Fühler in Richtung Kitas ausgestreckt. Die Kinder „waren es nicht gewohnt, ältere Menschen zu erleben, die an ihrer Seite so viel „Blödsinn“ machten und waren zuweilen verwundert, dass sich hinter diesen „verrückten Alten“ ganz normale Großväter verbargen.“ (Birgit Hägele).

In dieser Produktion spielt auch Interkulturelles eine große Rolle. „... für die Kinder und Jugendlichen war es ein Riesenerlebnis, nicht nur auf deutsche Senior*innen zu treffen, sondern älteren Menschen zu begegnen, die in ihrer eigenen Sprache antworteten, spielten und sangen.“ (Barbara John). Barbara John spricht von der „Normalisierung interkultureller Arbeit im Theater und darüber hinaus, hier im Land Berlin“, für die das TdE stehe. Sie haben richtig gelesen: „Normalisierung“! Und wie immer: „... das Theater verzichtet auch hier auf den pädagogischen Zeigefinger.“ (Barbara John).

Das Bürgerzentrum Neukölln wünscht sich, das TdE möge die Sommerpause „mit uns vorher ab(zu)sprechen, dann könnten wir gemeinsam mit eurem Auftritt das Opferfest begehen.“ (Monika Fritsch-Behrens). „So spielt uns allen das Theater der Erfahrungen vor, wie es geht, mit Lebenslust zu existieren in der zusammenwachsenden Welt.“ (Barbara John)

Beim Lesen der Festschrift wird einem schier schwindlig bei so viel Vernetzung und Kooperation mit Politik, Wohlfahrt, Stadtteilzentren, Theaterverbänden, Veranstalter*innen, Künstler*innen, Kitas, Schulen und Wissenschaft. Und das macht auch nachdenklich, denn es ist alles andere als selbstverständlich. Könnte das TdE sein Jubiläum feiern, wenn es weniger umtriebiger gewesen wäre? Waren und sind die Vernetzungen nicht überlebensnotwendig? Die Festschrift lässt ahnen, was für eine immense Arbeitsleistung in dem „Projekt“, wie man in den 80ern sagte, steckt, wenn die Finanzierung bestenfalls alle paar Jahre neu gesichert werden muss. Es ist anstrengend und schwer, immer flexibel zu

sein, sich nie auf den Lorbeeren auszuruhen, regelmäßig Finanzierungsanträge für neu geschmiedete Pläne zu schreiben und dabei das Kerngeschäft nicht aus den Augen zu verlieren. Ein langer Applaus für „die zwei Powerfrauen“ (Eberhard Löhnert) Eva Bittner und Johanna Kaiser!

Ursula Kohler, Januar 2021